

Sehnsucht nach rosaroten Plüsch Bären

Autor(en): **Meyer, Walter F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 44

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sehnsucht
nach rosaroten

PLÜSCH BÄREN

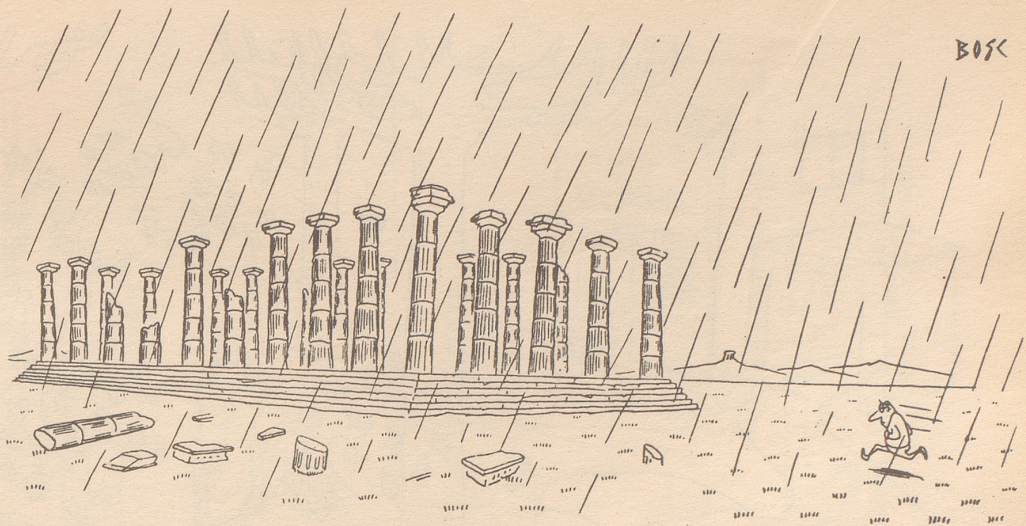
Sperren Sie mir Ihren moralischen Kredit, verachten Sie mich, zeigen Sie mit nackten Fingern auf mich – ich kann's nicht ändern: Von Zeit zu Zeit packt es mich, da mache ich mich auf die Nylonsocken und suche mit brennender Sehnsucht im Herzen nach Gartenzwerge mit roten Zipfelkappen oder nach Plüschbären.

Doch, ich weiß, ein erwachsener Mensch mit Intelligenz im Volksmodell sollte sich besser im Zaume halten. Aber sehen Sie, unser satellitenerfülltes Leben ist im Zeichen hochgradigen Geldscheffeln so starr geworden, so korrekt, so schematisiert, so vorausbestimmt bis in alle Einzelheiten, daß es scheußlich salzlos und bleichsüchtig wirkt. Während sich unsere verehrten Vorväter noch spontan über etwas freuen konnten, schauen wir zuerst angstbeidend im moralischen Gesetzbuch nach, ob der Anlaß der Freude nicht am Ende etwas ist, was einen gesellschaftlich in Veruruf bringen könnte. Aus relativ unerfindlichen Gründen haben wir uns ja in Ketten gelegt und lassen uns von selbstgebastelten Vorschriften unterjochen.

Glücklicherweise gelangen verdrängte Wünsche trotz allem hin und wieder ans Licht des Tages. Beispielsweise solche nach ein bißchen Kitsch, wie er hochstehenden, superwürdigen Lebewesen streng verboten ist. Meistens allerdings spielt bei diesem Hunger nach heimatlosen Förstern in rauschenden Böhmer Wäldern ein energischer Protest mit gegen jene Uebermenschen, die vom hohen Roß herab alles verdammen, was sich noch kindlich rein über etwas freuen kann.

Item, gottseidank steht er noch da und dort griffbereit, jener lebenswürdige Kitsch, der in bengalisch beleuchteten Zirkusschirmeln oder röhrenden Hirschen auf farbtrunkenen Wandteppichen seine Orgien feiert. Gartenzwerge haben zwar weitgehend abgewirtschaftet, seit wir sogar unsere Gartenweglein mit starren, keimfreien Asphaltbelägen versehen. Auf Jahrmärkten und Messen aber treibt der tröstliche Kitsch noch vereinzelt seine schwülfarbenen Blüten.

Entsetzen Sie sich ruhig: Wenn ich über diese grellen Rummelpplätze streune, an den süßen Zuckerwatte-Illuminationen vorbei, durch den



akustischen Türkenhonig der ach so tränenschweren Schnulzen von Palmen und gebrochenen Herzelein, wenn ich rasend von einer violetten Giraffe träume und wenn mich der auf BB zurechtgestutzte Vamp mit klimpernden Wimpern fragt: «Schüßt dr Herr emal?» dann bin ich schlicht und einfach wunschlos. Und wahrscheinlich so etwas wie glücklich.

Oder wenn ich entdecke, wie der Halbstarke mit der verwegenen Presley-Mähne in den schmierigen Blue-jeans sich plötzlich verwandelt, habe ich Weihnachten: So verdammt erwachsen möchte er wirken, so welt- und lebensverachtend, weil ihn bekanntlich der ganze Erdenklamauk einen alten Hut angeht. Aber dann, im Konfitüren-Lichtermeer, verliert er auf einmal seine Selbstkontrolle, und deshalb beginnen seine nihilistischen Augen

zu leuchten, und er schaut in kindlichem Glück zu, wie einer auf der Rößlirytti eine Sau reitet, und dann vergißt er fatalerweise, daß es sich für einen Presleyjünger nicht geziemt, glücklich auszusehen ...

Oder betrachten Sie rasch den fast unheimlich würdigen Herrn vor dem Variété: Mit welcher ungewöhnlicher Entspannung schaut er die himmelschreienden Plakate an: Die exotische, geheimnisumwitterte indische Bauchtänzerin (gebürtig aus Hinterschwanen) oder den feuerfressenden Indianer in erschrockenem Kriegsschmuck (heimatberechtigt in Vorderfüßigen). Vom Morgen bis am Abend erstellt jener Herr in kalter Pracht Steuerrechnungen, und nie – nie! – passiert ihm ein Fehler! Ist es da nicht tröstlich, daß ihn diese entsetzliche Vollkommenheit nicht daran hindert, einmal wieder etwas intensiv

zu erleben, bis irgendwo innen etwas zu klingen beginnt ...?

Seien darum auch Sie nicht schockiert, wenn Sie hie und da das Bedürfnis nach etwas Kitsch haben. Rennen Sie nicht gleich zum Psychiater, wenn Sie Sehnsucht bekommen nach einem zwei Meter hohen Bernhardiner aus farbigem Gips oder nach einer handgemalten Röstiplatte mit Genevevas gesammelten Leiden – weil es heute zum guten Ton gehört, drei, vier Komplexlein und Neuröschchen zu hegen und zu pflegen, sind Psychiater ohnehin überlastet.

Und überhaupt gibt es hier einen wirksamen homöopathischen Trost: Wenn Sie sich nach niedlichen Gartenzwerge und ähnlichen Verbrechen sehnen, haben Sie wenigstens den Beweis, noch zu leben. Ich meine, nicht bloß körperlich ...

Walter F. Meyer

